

Textauswahl

Etty Hillesum, Aachen / ESA 02.12.2025, 18.00 Uhr
mit Dr. Gotthard Fuchs (Wiesbaden)

Text nach: Etty Hillesum: Ich will die Chronistin dieser Zeit werden. Sämtliche Tagebücher und Briefe 1941-1943. Hrsg. von Klaas A. D. Smelik. Aus dem Niederländischen von Christina Siever und Simone Schroth, München 2023.

4. Juli [1941] [Freitag] [S. 102]

In mir ist eine Unruhe, eine bizarre verdamnte Unruhe, die produktiv sein könnte, wenn ich damit etwas anzufangen wüsste. Eine „schöpferische“ Unruhe. Es ist keine Unruhe des Körpers, nicht einmal ein Dutzend aufregender Liebesnächte könnte ihr ein Ende bereiten. Es ist beinahe eine „heilige“ Unruhe. O Gott, nimm mich in deine große Hand und mache mich zu deinem Werkzeug, lass mich schreiben.

Vielleicht ist es meine Aufgabe, mich auseinanderzusetzen, mich wirklich auseinanderzusetzen mit allem, was mir zusetzt und mich quält und was in mir nach Lösung und Formulierung schreit. Denn es werden wohl nicht nur meine Probleme sein, sondern auch die Probleme von vielen anderen. Und wenn ich am Ende eines langen Lebens eine Form dafür werde finden können, was jetzt noch chaotisch in mir vorhanden ist, dann habe ich vielleicht meine eigene kleine Aufgabe erfüllt. [...]

22. Februar 1942, Sonntagabend, 21 Uhr [S. 326]

[...] Ich bin so dankbar für dieses Leben, ich fühle mein Wachstum, ich weiß um meine Fehler und um meine Schwächen, jeden Tag aufs Neue, aber ich weiß auch um meine Möglichkeiten. Und ich habe so viel Liebe, ich liebe ein paar gute Freunde, aber diese Liebe stellt keinen Zaun gegenüber den anderen Mitmenschen dar, ich liebe vielmehr extrem weit und umfassend und breit, sehr viele Menschen, auch solche, die ich eigentlich persönlich überhaupt nicht gerne mag, und dort muss die Liebe auch hin. [...] Aber wenn ich da so liege, so intensiv und ausgetreckt und voller Dankbarkeit für alles, dann ist es gerade so, als wäre ich verbunden mit – ja, mit was eigentlich? Mit der Erde, mit dem Himmel, mit Gott, mit allem. Und wirklich, dann ist es gerade so, als ob ich an die Erde angeschmiegt daläge, obwohl es doch eine echt bürgerlich dekadente und weiche Matratze ist. Und nun gute Nacht. [...]

10. Juli 1942 Freitagmorgen [S. 614]

In den letzten Tagen gehe ich durchs Leben, als ob ich eine Fotoplatte in mir trüge, die alles um mich herum einwandfrei, bis ins kleinste Detail aufzeichnet. Ich bin mir dessen bewusst, alles dringt in mich mit scharfen Konturen „hinein“. Später, viel später vielleicht, werde ich alles einmal entwickeln und drucken. [...]

Ein schwerer Tag, ein sehr schwerer Tag. Man muss lernen, ein „Massenschicksal“ mitzutragen und alle persönlichen Kindereien zu beseitigen. Und jeder, der sich noch retten will und der zugleich wissen muss, dass, wenn er nicht geht, jemand anderes an seiner Stelle gehen muss. Und spielt es eine große Rolle, ob ich es bin oder ein anderer, ob dieser oder jener? Es ist jetzt ein „Massenschicksal“ geworden und das muss man wissen. Ein sehr schwerer Tag. Aber ich fange mich immer wieder im Gebet. Und das werde ich ja auch weiterhin immer tun können, auch auf kleinstem Raum: beten. Und den Teil des „Massenschicksals“, den ich tragen kann, schnalle ich wie ein Bündel immer kräftiger und fester auf meinen Rücken, verwachse damit und gehe jetzt schon damit durch die Straßen. Und diesen schlanken Füllfederhalter sollte ich

jetzt wie einen Hammer schwingen und die Worte sollten wie ebenso viele Hammerschläge von einem Schicksal und einem Stück Geschichte zeugen, wie es noch nie eines gegeben hat. Nicht in dieser totalitären, massenorganisierten Form, die sich über ganz Europa erstreckt. Es müssen doch ein paar Menschen überleben, um später die Chronisten dieser Zeit zu sein. Ich möchte später gerne so eine kleine Chronistin sein. [...]

11. Juli 1942, Samstagmorgen, 11 Uhr

Und was würde ich nun wirklich machen, frage ich mich, wenn ich den Aufruf nach D[deutsch]land bereits in der Tasche hätte und in einer Woche aufbrechen müsste? Angenommen, die Karte käme morgen, was würdest du dann tun? Ich würde damit beginnen, niemandem etwas davon zu sagen, ich würde mich in die ruhigste Ecke des Hauses zurückziehen, mich in mich selbst zurückziehen und aus jedem Winkel meines Körpers und meiner Seele Kräfte sammeln. Ich würde mir einen Bubikopf schneiden lassen und meinen Lippenstift wegwerfen. Ich würde versuchen, in dieser Woche noch die Rilke-Briefe zu Ende zu lesen. Aus dem schweren Wintermantelstoff, den ich hier noch habe, würde ich mir eine lange Hose und eine kurze Jacke machen lassen. Natürlich würde ich meine Eltern noch besuchen wollen und ihnen viel von mir erzählen, viel Tröstliches. Und in jeder Minute, die mir verbliebe, würde ich ihm schreiben, dem Mann, von dem ich jetzt schon weiß, dass ich vor Sehnsucht nach ihm sterben werde. [...]

Und wenn meine Gesichtszüge durch zu viel Leid und zu harte Arbeit hässlich und zerstört sind, wird sich mein ganzes Seelenleben immer noch in meine Augen zurückziehen können und alle Überreste werden sich in meinen Augen versammeln. [...]

[S. 619] Und es ist keineswegs so, dass ich mit einem gelassenen Lächeln dem Untergang geradeheraus in die Arme laufen möchte, so ist es auch wieder nicht. Es ist ein Gefühl des Unabwendbaren und eine Akzeptanz des Unabwendbaren in dem Wissen, dass uns letztendlich nichts genommen werden kann. [...] Selbst wenn ich es nicht überlebe, das Wie meines Sterbens wird entscheidend sein für die Frage, wer ich bin.

[12. Juli 1942] Sonntagmorgengebet [S. 620f]

Aber eines wird mir immer klarer: dass du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir dir helfen müssen, und dadurch helfen wir uns selbst. Und das ist das Einzige, was wir in dieser Zeit bewahren können, und auch das Einzige, auf das es ankommt: ein kleines Stück von dir in uns selbst, Gott. Und vielleicht können wir auch mithelfen, dich in den geplagten Herzen anderer zutage zu fördern.

Warum darf ich nicht auch im Himmel leben? Der Himmel ist doch da, warum sollte man nicht auch in ihm leben? Aber eigentlich ist es ja vielmehr so: Der Himmel lebt in mir. Alles lebt in mir. Alles lebt in mir. Ich muss an ein Wort aus einem Gedicht von Rilke denken: *Weltinnenraum*. [S. 653]

[I]ch kann mich nicht dazu entschließen, mit dem Schreiben aufzuhören: Ich möchte noch im letzten Moment die eine erlösende Formel für alles finden. Für alles, was in mir ist, für dieses übervolle und überreiche Lebensgefühl, möchte ich dann das eine Wort finden, mit dem ich alles ausdrücken könnte. Warum hast du mich nicht zur

Dichterin gemacht, mein Gott? Doch, du hast mich schon zu einer Dichterin gemacht, und ich werde geduldig warten, bis die Worte in mir herangewachsen sind, die all das bezeugen können, was ich bezeugen muss, mein Gott: dass es gut und schön ist, in deiner Welt zu leben, trotz allem, was wir Menschen einander antun. *Das denkende Herz der Baracke.*

[S. 653] Dienstagnacht, 1 Uhr.

Ich habe einmal geschrieben, dass ich dein Leben bis zur letzten Seite lesen möchte. Jetzt habe ich dein Leben zu Ende gelesen.

Es ist so eine seltsame Freude in mir über alles, wie es gekommen ist, und so ist es sicherlich gut, sonst wäre nicht diese Kraft und Freude und Gewissheit in mir.

16. September [1942], 3 Uhr nachmittags, Mittwoch [S. 656]

Alles spielt sich irgendwo in meinem Inneren ab, alles [...]

Mit demjenigen Teil der Toten, der ewig lebt, werde ich weiterleben, und dasjenige, was in den Lebenden tot ist, werde ich wieder zum Leben erwecken, und so wird es nichts als Leben geben, ein einziges großes Leben, mein Gott.

3. Juli 1943 Samstag [S. 786]

[S. 787] Das Elend ist wirklich groß, und trotzdem laufe ich oft, später am Abend, wenn der Tag hinter einem in eine Tiefe weggesunken ist, beschwingten Schrittes am Stacheldraht entlang, und dann steigt jedes Mal wieder aus meinem Herzen empor – ich kann nichts dagegen tun, es ist nun einmal so, es besitzt eine elementare Kraft –: Dieses Leben ist etwas Prächtiges und Großes, wir müssen später noch eine ganz neue Welt aufbauen – und jeder weiteren Verzweiflungstat und jeder weiteren Grausamkeit haben wir ein weiteres Stück Liebe und Güte entgegenzusetzen, das wir in uns selbst erobern müssen.

[...]

[S. 787f] Der Hauptweg meines Lebens erstreckt sich schon ein ganzes Ende vor mir und reicht bereits in eine andere Welt hinein. Es ist gerade, als wäre alles, was hier geschieht und noch geschehen wird, schon in mir verrechnet, ich habe es bereits verarbeitet und durchlebt und beteilige mich bereits am Aufbaueiner Gesellschaft nach dieser hier. [...]